



Montag, am 24. December 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. S. Th. Binkler [2b. Heft.]

## Der Weihnachtabend.

Um nächtlichen Himmel, da jagen  
Die Wolken im heulenden Wind.  
Wen höret man draußen so klagen?  
Marie ist's, ein armes Kind.

Die Nacht ist so kalt und so schaurig,  
Kein freundlicher Stern erscheint,  
Die Kleine wandert so traurig  
Und haucht in die Händchen und weint.

Sie sinket ermattet danieder,  
Ihr starrt vom Froste das Blut:  
„O könnt' ich die bebenden Glieder  
„Beleben an wärmender Blut!

„Wie blinket das schöne Gebäude  
„Erleuchtet von Kerzenschein!  
„Da kehrte mit köstlicher Freude  
„Der heilige Christ wohl ein?

„Er kam aus dem Feenlande,  
„Mit goldner Kron' im Haar,  
„Im prächtigen Purpurgewande,  
„So herrlich und wunderbar.

„Und bracht' ein flimmerndes Bäumchen  
„Und Äpfel und Nüsse daran!  
„Ach, wer doch beim flimmernden Bäumchen  
„Heut Abend sich freuen kann!

„Nichts bracht' er mir, nichts mir Armen!  
„Wie stürmet der brausende Wind!  
„Ach, wer hat mit mir Erbarmen?  
„Ich armes, ich armes Kind!“

Und wie sie die müden Glieder  
Nun ruhet auf kaltem Stein,  
Und senket die Augentlieder  
Und schlummert ermattet ein:

Da kömmt er zu ihr im Traume,  
Mit goldner Kron' im Haar,  
Im Kleide mit purpurnem Saume,  
So herrlich und wunderbar.

Und schüttet wohl köstliche Gaben  
Und goldene Früchte aus:  
„Das Alles, Marie, sollst Du haben,  
„Willst Du mit mir gehn in mein Haus.

„Ich geb' auch ein Bäumchen mit vielen  
„Hellflimmernden Lichterchen Dir,  
„Die Engel soll'n mit Dir spielen,  
„Komm, liebliches Kind, komm mit mir!“

„„Wie winken mir fern Millionen  
„„Von Lichtern, so mild und schön,  
„„Dort, heiliger Christ, mußt Du wohnen,  
„„Ja, gern will ich mit Dir gehn.““

Es jagen die Wolken im Sturme,  
Es stöhnt durch die schaurige Nacht  
Die zwölfte Stunde vom Thurme —  
Marie nimmer erwacht. —

E. Helmer.

## Ueber die Pedalharse.

Von Carl Borromäus von Miltz.

Der immer vorwärts strebende Erfindungsgeist des  
Menschen hat sich von Zeit zu Zeit auch, theils mit  
der Verbesserung der vorhandenen, theils mit Erfindung  
neuer musikalischer Instrumente beschäftigt. Ein Blick  
auf die Geschichte und frühere Beschaffenheit dieser  
Klangwerkzeuge thut unwidersprechlich der, daß wir

den Verbesserern derselben die allergrößte Verbindlichkeit schuldig sind. So wie die Schalmey (Clarinette), die Basspfeife (Fagot), das Waldhorn vor funfzig oder achtzig, die Violin und das Violoncell vor hundert Jahren ausfahen, hätten wir sie in unsern Orchestern nicht aufnehmen können, und da ihr geringer Umfang, oder die Schwierigkeit sie zu behandeln, oder die Unreinheit ihrer Stimmung keine schönen Instrumentaleffecte möglich machte, so wäre auch das seitdem so herrlich angebaute Feld der Instrumentalmusik und der Compositionen dafür, ganz unbebaut liegen geblieben. Ein unerseßlicher Verlust! Also Ehre und Dank den Verbesserern der vorhandenen Instrumente! Weniger glücklich scheinen die Erfinder in diesem Fache gewesen zu seyn und aus dem ganz einfachen Grunde, daß es hier nichts mehr zu erfinden giebt. Die menschliche Singstimme, das Urbild aller Musik und aller musikalischen Instrumente, bietet nur vier Tonlagen, in welcher die ganze Reihe dem Ohre angenehmer und faßlicher Töne enthalten sind — Discant, Alt, Tenor und Bass. Alles was, musikalisch genommen, als Ton brauchbar seyn und notirt werden soll, liegt in dieser Scala. Die Vozgeninstrumente, als die ersten Repräsentanten der Stimmen, vertreten durch die Violine den Sopran, durch die Bratsche (alto) den Alt, durch das Violoncell den Tenor und Bass und durch den Contrabass die tiefsten Contratöne der Bassstimmen, die aber, als nur dem Solosänger eigen, für's Ripien nicht geschrieben werden. Ebenso übernehmen die Blasinstrumente mit den Flöten und Hoboen den Discant, mit den Clarinetten den Alt, mit den Fagotten den Tenor und Bass, mit den Serpent's, Contrafagotten und Posaunen den Contrabass. Die Armuth an Tönen machen Waldhorn und Trompeten nicht zur Darstellung einer völligen Tonreihe (im Ripieno) fähig. Alle neu zu erfindenden Instrumente können nur unter einer dieser vier Rubriken erscheinen, also immer nur Wiederholung der schon vorhandenen Discant-, Alt-, Tenor- oder Bassstimmen seyn, und eben deshalb bedürfen wir keiner nochmaligen. In der Verbesserung aber der bestehenden, in dem ihnen verschafften größern Umfang, wodurch die Clarinette z. B. in's Reich des Tenor (und beim Bassethorn sogar in den Bass) hinunter treten, der Fagot dagegen in die Region des Altes hinauf steigen und so dieselbe Konstuse auf Instrumenten von ganz verschiedenem Charakter oder, um den Kunstausdruck hier gleich einzuführen, von völlig verschiedener Tonfarbe zu-

sammen angeben kann, darin besteht der unnennbare und immer noch zu vermehrende Zauber der Instrumentaleffecte. Gewiß liegt der Ursprung der Instrumentalbegleitung der Singstimmen eben sowohl in der Absicht, sie durch das Mitklingen derselben zu unterstützen und zu verstärken, als in dem Wohlgefallen an dem Klange der Instrumente an sich.

Ein neues Instrument, welches Anspruch macht, in ein Orchester, so wie wir sie heut zu Tage brauchen, aufgenommen zu werden, muß folgende Eigenschaften in sich vereinigen. Es muß

- 1) Vor allen Dingen eine eigenthümliche Gattung von Klang (Tonfarbe) haben, wodurch es sich von allen bekannten Instrumenten auf eine eigenthümliche und angenehme Weise unterscheidet. Alle Veränderungen von Länge, Kürze, Dicke, Menge der Klappen u. s. w. an Flöten, Fagot's, Clarinetten, Hörnern, geben nur Veränderungen, vielleicht auch Verbesserungen der bekannten Instrumente, aber keine neue Gattung.
- 2) Der Umfang an Tönen muß wenigstens zwei Octaven erreichen.
- 3) Die Ansprache des Tones muß schnell, leicht und sicher seyn.
- 4) Seine Bauart muß eben sowohl gestatten, daß man mit Leichtigkeit (und ohne großen Zeitverlust, wenn etwa Einsatzstücke nöthig werden) aus den gebräuchlichen Dur- und Molltonarten spiele, als möglichste Unversimmbarkeit verbürgen.
- 5) Es muß Kraft genug besitzen, um vom Mitklingen mehrerer begleitenden Instrumente nicht übertönt zu werden.
- 6) Es muß der Modulation des Tones fähig seyn, d. h. piano und forte wiedergeben können.
- 7) Es muß so beschaffen seyn, daß seine Stimmung, um mit der des Orchesters im Einklange zu stehn, keiner zu schwierigen Transposition bedürfe, was sowohl dem Componisten als dem Notisten ungemeine Mühe macht. An die A-, B-, C-Clarinetten, die immer fast nur in C stehn, hat man sich schon gewöhnt, eben so auch an die Waldhörner, die im Orchester selten Melodie oder Passagen zu blasen haben; aber sehr unbequem bleiben z. B. die Bassethörner (so herrlich ihr Ton übrigens ist), deren C wie das F der Flöten oder Fagotten klingt, so daß

ihre Partien immer um eine Quinte zu transponiren sind.

S) Das Volumen muß nicht so groß seyn, daß es den Transport schwierig macht.

Man sieht hiernach, daß z. B. die Orgel (außerhalb der Kirche) kein Orchesterinstrument, schon ihres Volumens wegen, anderer Rücksichten zu geschweigen, werden könnte. Noch weniger eignet sich das Pianoforte dazu, obgleich ihm die unter 2, 3, 4, 6, 7 bezeichneten Eigenschaften nicht mangeln. Allein ihm fehlt vor allen Dingen ein gewisser bestimmter Charakter, eine ihm ganz eigenthümliche Tonfarbe, und damit fehlt ihm so viel, daß alle seine übrigen Vorzüge diesen Mangel nicht ersetzen können. Der Conserter benutzt die Instrumente nach der Eigenthümlichkeit ihres Klanges und jedermann gesteht ein, daß z. B. die Flöte einen sanften, die Hoboe einen schneidenden, Clarinette und Fagot einen melancholisch-weichen, die Trompete einen schmetternden, lärmenden, das Horn einen kräftigen, aber auch weichen Ton haben, so wie daß die Violinen den höhern Singstimmen, die Altviolen und das Violoncello der Alt- und Tenorstimme des Menschen sich anschließen. Das Pianoforte hat zwar einen eigenthümlichen Klang, allein indem er aus Flöten-, Fagotten-, Horn- und Clarinettenton zusammen gemischt ist, hat er das Eigenthümliche dieser Instrumente verwischt und es geht ihm wie den sogenannten Vielwiffern, die in omnibus aliquid, in toto nihil, leisten. Es giebt Gemüthsstände genug, die musikalisch durch den Klang gewisser Instrumente aufs treffendste bezeichnet werden können, allein es giebt keine einzige Regung in der Gemüthswelt, die, um sie musikalisch auszudrücken, gerade den Ton des Pianoforte's verlangte. Und so wird es denn immer nur mit allen seinen nähern und entferntern Verwandten, als Euphon, Clavicymbel, Zerpodion, Kånorphicon und wie sie alle heißen mögen, vom großen Orchester ausgeschlossen und ein Solospielinstrument bleiben. Hätte das alte Clavier mehr Stärke und Tondauer, so würde dieses wegen seines eigenthümlich silbernen Klanges die Stelle der Zither oder Mandoline im Orchester (z. B. bei der Arie im Don Giovanni: „Deh, vieni alla Finestra“) trefflich und um so willkommener vertreten, als die Zither- oder Mandolinspieler äußerst selten sind.

[Die Fortsetzung folgt.]

An Pauline,  
als ich sie in der Christkirche \*) sah.

„Christ ist geboren!“ tönt es durch die Hallen  
Bei Orgelklang,  
Und Jubelsång' und Dankgebete wallen  
Im Chorgesang  
Zum Vater auf, der Liebe, Licht und Leben  
Am heut'gen Tag der Welt gegeben.

Mit tausend Lichtern sieh' die Kirche flimmern,  
Ein Sternenmeer,  
Doch Du erscheinst, und, eine Glorie, schimmern  
Sie um Dich her.  
Laß meine Seele ihre Strahlen trinken,  
Mit Dir mich betend niedersinken!

Vom Schlummer rief Dich fromm des Herrn Ver-  
ehrung;  
Ein Traumbild doch  
Umschwebet sanft mit himmlischer Verklärung  
Dein Antlitz noch,  
Das staunend sich, wie von dem Glanz geblendet,  
In Demuth schüchtern niederwendet.

„Christ ist geboren!“ haucht's von Deinem Munde;  
Das Auge weint,  
Der Busen bebt; — o dreimal heil'ge Stunde,  
Mit Dir vereint  
Zum Vater aufzulehn, der Lieb' und Leben,  
Durch Dich den Himmel mir gegeben!

Was glänzt Dein Aug' entzückt mit Engelmilde?  
Die Wange glüht!  
Verstehst Du nun den Sinn der Traumgebilde?  
Der Traum entflieht, —  
Es füllt das Auge sich mit heißen Thränen,  
Und Deine Brust unendlich Sehnen.

Laß mich hinweg den süßen Thau Dir küssen;  
„Christ ist erstanden!“  
Der Erde trübe Schleier sind zerrissen,  
Gelöst die Banden,  
Die Orgel braust, der Himmel senkt sich nieder,  
Und Amen hallt's vom Chore wieder.

San — Marte.

### Stille Tugend.

Dichter Schleier verhüllt ihr Handeln. O forschende  
Menge!  
Weg von dem Schleier die Hand! Tugend er-  
blindet im Licht.

— r — n.

\*) An einigen Orten auch Christmette genannt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s P r a g.

[Fortsetzung.]

Das August-Heft der Monatschrift der Gesellschaft des Museums bringt nur ein poetisches Product: „Der Wessowecen Rache“, Vorspiel zu W. A. Gerle's Trauerspiel: „Jaromir und Udalrich“, welches allgemeiner anzusprechen scheint, als das Ganze in der Aufführung. Diese Tragödie hat nicht eben zu einer literarischen Fehde, doch aber zu einer öffentlichen Berichtigung Anlaß gegeben. — Die Wiener Theaterzeitung enthielt nämlich eine zwar nicht unbedingt preisende, doch ehrenvolle Anzeige über jene, die jedoch die Bemerkung enthielt — die wir nicht theilen können — die Zeltscene erinnert an an jene im Ottokar; dagegen verwahrte sich Herr Gerle in einer nachträglichen Bemerkung in demselben Blatte durch die Versicherung, daß er sein Trauerspiel schon vor acht — warum nicht lieber schon neun? dem alten Horaz zu Ehren — Jahren geschrieben habe; da er aber wahrscheinlich den Glauben an die *punica fides* der Schriftgelehrten fürchtete, citirte er die Stelle des böhmischen Chronisten, den er dabei benutzte, und bewahrt sich so förmlich vor dem Verdacht eines literarischen Diebstahls. Wir meinen, ein Abdruck beider Scenen neben einander hätte dasselbe bewirkt.

Reicher an metrischen Gaben, und zwar an recht erfreulichen, ist der September und October, die uns die lieblich zarten: „Jahreszeiten“ von unserm W. Marsano, dann „Lehrerin Nymphe“ von Dr. L. Zeitelles, und „St. Wenzel im Fürstenrathe von Regensburg“ von W. Swoboda, dann Müller's „Kassa und Biwoi“ bringen, und so bieten diese beiden Hefte den Freunden der lyrischen, didactischen und epischen Gedichtgattung, jedem etwas, dem letzteren sehr viel nach seinen Wünschen dar. Von hohem Interesse ist der Aufsatz vom Professor Müller über das böhmische Volkslied, und dessen Vergleichung desselben mit dem russischen und serbischen, der freilich nicht aus allen Gesichtspunkten zum Vortheil des erstern ausfällt. Der Verfasser hat sich durch die metrische Uebersetzung des: „Held Surowec“ und des „russischen Landwehrliedes“ kein kleines Verdienst um die slawische Volkspoesie erworben. Dem Beschluß von Professor Schnabel's „Geschichte der Vereinigung der beiden Prager Universitäten“ sind einige Urkunden über dieselbe beigelegt: 1) Die goldene Bulle Karl IV. über die Gründung. 2) Ferdinands Stiftungsbrief der Jesuiten-Akademie. 3) Grundlagen der Vereinigung beider Lehranstalten. 4) Kaiserliches Rescript über Zurücknahme der Carol. Universität von den Jesuiten (Anfang). — In den „Bemerkungen eines Böhmen über die Verwandtschaft der slawischen und nordischen Mythologie“ würden wir, wenn sie auch nicht

mit J. D. unterzeichnet wären, doch den Forschergeist unseres verehrten Veteranen Joseph Dobrowsky nicht verkannt haben.

Nach dem Bericht des Galleriedirectors Burde: besitzt Böhmen 28 unbezweifelte Original-Gemälde von Lucas Kranach, von welchen sich 23 in Prag (13 derselben in der öffentlichen Gallerie, 4 in der gräflich Rositz'schen Sammlung, 4 in dem k. k. Schlosse und 2 bei Privatpersonen), 2 zu Raudnitz und 2 zu Dux befinden.

Sehr interessant sind die Höhenunterschiede mehrerer Orte Böhmens vom Professor Hallaschka. Nach denselben findet sich als der höchste Punkt in Böhmen das Riesengebirge und seine Schneekoppe mit einer Höhe über der Nordsee von Pariser Klaffern 824,10 ausgenommen, der Sonnenwirbel bei Gottesgab im Elbogner Kreise mit 626,15, dann folgt die Grenzkoppe im Königgräzer Kreise mit 561,93, die Kronstädter Bergkapelle mit 529,96, dann Hohehar mit 451,70 und Waigensdorf mit 423,66, beide auf der Herrschaft Klösterl im Saazer Kreise, der Donnersberg bei Milieschau im Leitmeritzer Kreise 418,92 u. s. w. Einer der niedrigsten Punkte Böhmens ist die Theresienmühle bei Tetschen, 68,35. Auffallend ist das Gefälle des Alba-Baches im Königgräzer Kreise, dieser entspringt in einer Höhe von 436,56 und ergießt sich, nach einem ziemlich kurzen Laufe, bei Ejsalowitz in den Adlerfluß in der Höhe von 118,15.

Herr von Rittersberg, der sich durch seine „Geschichte des Klopstein'schen Infanterie-Regiments“, worin er die Zeitgeschichte sehr zweckmäßig verwebte, dem Publikum zuerst als militairischer Historiker bekannt machte, hat bereits das 3te Heft seiner „Biographien der ausgezeichnetsten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus den Epochen der Feldzüge 1788 — 1821“ herausgegeben, welches vier Lebensbeschreibungen: 1) F. J. M. Baron Hiller, 2) F. M. Grafen Joseph Colloredo, 3) G. D. E. Grafen Blankenstein, und 4) L. M. v. Grafen Karaczon, mit ihren gut gearbeiteten lithographirten Portraits enthält und der militairischen Lesewelt eine so angenehme als lehr- und beispielreiche Lectüre darbietet.

„Der Schloßbrunnen zu Karlsbad“, literarisch, geschichtlich, chemisch und medicinisch dargestellt von D. J. Pöschmann, 1ster Theil, gehört unter die genauesten und ausführlichsten Monographien, und nachdem der Verfasser Alles, was über den Schloßbrunnen, sein Ausbleiben, die Versuche ihn wieder aufzufinden und seine Wiederkehr geschrieben worden ist, angeführt und geprüft hat, liefert er eine eigene Geschichte und Beschreibung dieses Brunnens und zugleich eine große Menge von Tabellen über die täglichen Erscheinungen am Schloßbrunnen seit seiner Wiedererscheinung.

[Der Beschluß folgt.]

E h r e n b e z e u g u n g e n.

Se. Majestät der König Anton von Sachsen haben geruht, dem Doctor Tillesius in Leipzig eine goldene Dose zum Beweise Ihrer Gnade und Ihres Wohlwollens überreichen zu lassen.

Se. Durchlaucht der Herzog von Sachsen-Coburg hat Herrn Bonafant, Professor der französischen Sprache in Halle, das taxfreie Prädikat eines Legationrathes ertheilt.